

Galerie Barbara Wien

Schöneberger Ufer 65 10785 Berlin
www.barbarawien.de

Dr. Carsten Brosda, Kultur Senator der Stadt Hamburg, Eröffnungsrede zur Ausstellung

Georges Adéagbo: »À l'école de Ernest Barlach, le sculpteur« – Hommage zum 80. Geburtstag, Ernst-Barlach-Haus, Hamburg, 30.10.2022

Sehr geehrter Herr Adéagbo,
Sehr geehrter Dr. Müller,
Sehr geehrte Frau Dr. Lange-Berndt,
Sehr geehrter Herr Köhler,
Liebes Publikum,

über seine Arbeit sagt der Wahlhamburger Georges Adéagbo: „Das ist, als wenn du zu mir kommst mit einer Krankheit – dann suche ich die Kräuter zusammen für dein Medikament.“ Kunst als Heilmittel. Eine Herangehensweise an Kunst als konkreter Lösungsansatz für ein konkretes Problem.

Wir leben in einer Gegenwart, die uns seit einiger Zeit überdeutlich vor Augen führt, dass der stete Wandel der Urzustand unserer Gesellschaft ist und dass jede Überzeugung, jede Wahrheit, immer wieder neu begründet und bestritten werden muss. Dabei kann vergessen werden, dass es neben Pandemie, Krieg in Europa und Energiekrise schon immer tiefgreifendere und ältere Probleme gab als etwa die Kassenbon-Pflicht, über die noch im Januar 2020 heftig debattiert wurde.

Adéagbo sammelt mit seinem Schaffen vor allem Kräuter gegen die Auswirkungen des Kolonialismus. Er versteht sein künstlerisches Schaffen als eine „Archäologie der Dekolonisation“.

Seit über 30 Jahren leistet er einen maßgeblichen Beitrag zur postkolonialen Aufarbeitung: Er war einer der ersten in Europa rezipierten Künstler aus Afrika, der zu Fragen des Kolonialismus gearbeitet hat. Gleichzeitig hat er die Betrachtungsweise „afrikanischer“ Kunst im westlichen Kunstkontext herausgefordert.

Er ist für den Dekolonisierungsprozess eine extrem wichtige Figur, weil er schon so lange zwischen Afrika und Europa wandert und aus dieser Reise heraus Kunst produziert. Mit seiner künstlerischen Praxis überschreitet er Grenzen zwischen historischen Epochen, geografischen Distanzen, nationalen Kulturen und adressiert Themen wie religiöse und politische Konflikte, Kulturgeschichte und die Mystifizierung historischer Persönlichkeiten.

Neben Medizin, so sagt der Künstler selbst, kann Kunst auch ein Weg sein, um mit Nachbarn zu sprechen, ohne Feinde zu werden. Kunst ist ein Mittel zur Deeskalation.

Seine Arbeitsweise ist immer konkret und ortsspezifisch. Durch seine Werke demonstriert Adéagbo, dass Kultur nichts Statisches ist, sondern immer in einer reziproken Beziehung zu anderen Kulturen steht, auch wenn der globale Norden das sehr lange nicht hören wollte.

Adéagbo verkörpert die Idee des Weltbürgers. In sich selbst und seinen Arbeiten zeigt er immer wieder, dass Identität nichts Einseitiges ist und auch nichts Einfaches. Es ist etwas Komplexes und Fluides, das sich mit einem selbst verändert. Mit diesem Verständnis ist er seiner Zeit weit voraus und ein Vorbild für uns alle.

Adéagbo hat Brücken gebaut, die uns helfen, die komplexen Aufgaben der Dekolonisierung, die vor und hinter uns liegen, zu bewältigen. Er hat auch seine Perspektive in einen Workshop zur Neu-Kontextualisierung des Bismarck-Denkmal im Alten Elbpark eingebracht.

Als Weltbürger und Brückenbauer passt er perfekt zu unserer Hansestadt. Aber auch für das Thema seiner Kunst ist sein Wohnort passend gewählt: Hamburg ist eine koloniale Metropole. In unserer Stadt zeugen viele sichtbare und begehbare Orte von dieser Epoche. Beispiele dafür sind der Baakenhafen, wo Schiffe in die Kolonien ablegten und koloniale Truppen gefeiert wurden, das „Afrikahaus“ genannte Kontorhaus einer Hamburger Handelsfirma, das Bernhard-Nocht-Institut für „Tropenmedizin“ und das Uni-Hauptgebäude, einst Deutschlands erstes Kolonialinstitut. Ebenso Produktionsstätten in Hamburg-Harburg, wo koloniale Rohstoffe wie Palmöl und Kautschuk verarbeitet wurden, oder Museen und Depots, in denen sich Objekte aus Plünderungen befinden.

Das Koloniale Erbe besteht nicht nur aus diesen realen Spuren, sondern auch aus Denkweisen, die bis heute von kolonialer Ideologie geprägt sind. Hamburg will sich erinnern und seiner Verantwortung für die Vergangenheit stellen. So steht es in dem Beschluss, den der Senat 2014 gefasst hat. Die Aufarbeitung des Kolonialen Erbes ist ein Angebot an alle Bewohner:innen und Besucher:innen Hamburgs, die Geschichte der Stadt neu zu erzählen.

Adéagbo stellt uns Räume zu Verfügung, die erweitert und verwandelt sind, sodass nicht nur die Besuchenden anknüpfen können, sondern auch ein breiteres Spektrum der Kultur. Seine Konstrukte sind Systeme für die Lebenden gespeist aus der Gegenwart und der Vergangenheit. Die Art und Weise des Ausstellens eines offenen Systems, das von den Betrachtenden ergänzt und verwandelt werden soll und gleichzeitig die konventionelle Ästhetik abgeschlossener Werke – und die vom Kunstmarkt gefeierte singuläre Ikone – in Frage stellt und eine Hommage an die Vielstimmigkeit darstellt, dekonstruiert die tradierte Ausstellungs- und Vermittlungsstrategie vieler musealer Einrichtungen.

Er hat das Blickregime des kolonisierenden Blicks vertauscht und mit dem Blick des Entdeckers/Kolonisators auf den afrikanisch-deutschen Kontext geschaut.

Der Blick ist hier nicht nur der bloße Akt des Sehens, sondern bezeichnet ein vorliegendes Machtverhältnis. Foucault beschrieb „den Blick“ als Instrument, um die Subjekt-Objekt Dichotomie zu verfestigen und die Machtlosigkeit eben jenes Objekts zu demonstrieren.

Der Literaturtheoretiker Edward Said adaptiert diese Denkweise in seinem Buch „Orientalism“ und prägte den Begriff des „postcolonial gaze“, um die Beziehung zwischen den Kolonialmächten und den kolonialisierten Ländern zu beschreiben. Durch die Unterscheidung zwischen Betrachtende und die, die betrachtet werden, wurden die Menschen der kolonialisierten Länder in die Position „der anderen“, „der Verfremdeten“ gezwängt. Dies bildete die Basis für das überhöhte Selbstverständnis der Kolonialmächte und gab ihnen das Selbstvertrauen und die Entschuldigung für die Straftaten der Vergangenheit. Auch heutzutage bezeichnet der „postcolonial gaze“ die Art, wie „westliche“ Länder auf östliche Kulturen und Gesellschaften schauen und sie immer noch mit Exotismus, Andersartigkeit und Minderwertigkeit assoziieren.

Adéagbo beginnt die Aufhebung des Blickregimes in dem er Spuren an jedem Ausstellungsort sammelt und diese mit Objekten aus Westafrika vernetzt und so eine gemeinsame, ausgewogene, multiperspektive Geschichte erzählt.

Seine Kunst ist ein Mittel zum Zweck. Und der Zweck ist ein Gespräch zu führen, das unterschiedliche Geschichten aushält – denn nur Kollaboration und Kommunikation können die Probleme der Welt lösen. Denn Geschichten sind für Adéagbo Weltentwürfe und diese sind so vielfältig wie seine Installationen. Vielfältige Perspektiven tun sich auf, in der Alltäglichen und Banalen neben Objekten der Hochkultur und akademischen Diskursen Bestand haben. Der Bezug zu Benin und der jeweilige lokale Bezug zum Ausstellungsort sind Konstanten in seiner Kunst, die sich regelmäßig zu globaler Bandbreite ausdehnt. Aus der Beziehungsgeschichte von westlicher Hegemonie und Afrikas postkolonialer Geschichte entwickelt sich ein hochpolitischer Diskurs, der – frei von Propaganda und Didaktik – Raum lässt fürs eigene Nachdenken.

Adéagbo, Preisträger des „Kunstpreis Finkenwerder“, schafft Räume in denen sich Objekte und eben diese Weltentwürfe begegnen. Alles ist in seinen Installationen willkommen. Diese Objekte müssen nicht neu sein, müssen nicht alt sein – sie müssen eigentlich gar nichts sein, denn spätestens durch Adéagbos Anordnung wird ihnen eine Geschichte entlockt.

Alles Gute zum 80. Geburtstag, lieber Herr Adéagbo, und Ihnen allen eine vergnügliche und erhellende Zeit in der Ausstellung!